Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 82 (2002)
Heft: 6

Buchbesprechung: Sachbuch
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ralf Altenhof,
Dr. phil., geboren 1964, studierte von 1985 bis 1990 Politikwissenschaft und Soziologie an der Universität Trier. Er schreibt für zahlreiche wissenschaftliche Zeitschriften, Tages- und Wochenzeitungen sowie Rundfunkanstalten; Altstipendiat der Friedrich-Naumann-Stiftung; seit 1993 Politikwissenschaftler an der Technischen Universität Chemnitz sowie Redaktionsassistent bei Jahrbuch Extremismus und Demokratie; letzte Buchveröffentlichung: Das wiedervereinigte Deutschland. Zwischenbilanz und Perspektiven. Droste Verlag, Düsseldorf 1995 (Mitherausgeber und Beiträge).

Antitotalitärer Konsens?

Eine weitere Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages

In der ersten Jahreshälfte 1998 wurde das «Gesetz über die Errichtung einer Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur» vom Deutschen Bundestag verabschiedet. Die Stiftung hat – nach einigen Anlaufschwierigkeiten – inzwischen ihre Arbeit aufgenommen. Ziel ist es, Beiträge zur Bewältigung der Ursachen, Geschichte und Folgen der Diktatur in der SBZ sowie der DDR zu leisten und zu unterstützen. Dass der interfraktionell beschlossene Gesetzentwurf – er wurde getragen von CDU/CSU, SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP – zustande kam und den Bundestag passierte, war der Vorarbeit der Enquête-Kommission «Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit» geschuldet.

Diese hatte im Herbst 1997 einen Zwischenbericht vorgelegt, der die Institutionalisierung einer entsprechenden Stiftung empfahl. Dabei gilt es zu bedenken, dass die Verwirklichung von Vorschlägen der Enquête-Kommissionen eher selten vorkommt. Das Resultat ist umso höher zu bewerten, als die Kommissionen Umsetzungserfolge gemeinhin nur dann davontragen, wenn die Empfehlungen ohnehin in der Diskussion sind – gleichsam Beleg des mangelnden Einflusses dieser parlamentarischen Gremien –, was hier jedoch nicht der Fall war. Denn die Stiftungsinitiative ging allein auf die Enquête-Kommission zurück, deren Materialien – acht Bände in vierzehn Teilbänden, über 13000 Seiten – mittlerweile publiziert wurden.

Schon vor 30 Jahren, 1969, schlug die Geburtsstunde der Enquête-Kommissionen, die im Rahmen der «kleinen Parlamentsreform» als Element des parlamentarischen Minderheitenrechts das Licht der Welt erblickten. Da die Untersuchungsausschüsse hauptsächlich zur Prüfung von Missständen eingesetzt wurden, fehlte eine Einrichtung, welche die Legislative bei der politischen Planung beraten konnte. Diese Rolle sollten die Enquête-Kommissionen übernehmen, um die Informationsbasis der Volksvertretung zu verbreitern und die Kontrolle der Exekutive zu verbessern. So entstanden seither Enquête-Kommissionen zu Themen wie Verfassungsreform, Jugendprotest, Gentechnologie, Technikfolgen-Abschätzung, AIDS, Schutz der Erdatmosphäre, demographischer Wandel sowie Sekten und Psychogruppen. Das Charakteristikum der Enquête-Kommissionen ist ihre personelle Zusammensetzung: Abgeordnete und Sachverständige (meist Wissenschaftler) sind gleichberechtigte Mitglieder, was die Praxis freilich relativiert, und kooperieren zur Vorbereitung wichtiger Entscheidungen des Deutschen Bundestages.

So war es auch in der Enquête-Kommission «Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit», der neben dem Vorsitzenden *Rainer Eppelmann* unter anderem die Parlamentarier *Hartmut Koschyk, Stephan Hilsberg, Markus Meckel, Gerd Poppe* sowie die Experten *Bernd Faulenbach, Karl Wilhelm Fricke, Hans-Adolf Jacobsen, Hermann Weber* und *Manfred Wilke* ihre Unterstützung zukommen liessen. Die genannten Personen gehörten sowohl dieser Kommission wie der Vorgängerkommission «Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland»[1] aus der zwölften Wahlperiode an. Insgesamt gilt das sogar für mehr als die Hälfte der ordentlichen Mitglieder (13 von 24) in der dreizehnten Legislaturperiode. Mithin war die Arbeit der beiden Enquête-Kommissionen durch personelle Kontinuität gekennzeichnet. Auch die Arbeitsweise wies Parallelen auf. Mehrere hundert Zeitzeugen und Wissenschaftler hatten die Möglichkeit, ihre Erlebnisse bzw. Erkenntnisse öf-

1 Vgl. dazu Ralf Altenhof: Unheilbare Wunden? Eine Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages, in: «Schweizer Monatshefte» 77 (1997) 7/8, S. 66–68.

fentlich vorzutragen oder in Form von Gutachten darzulegen.

Überwindung der Diktatur-Folgen

Doch neben Gemeinsamkeiten gab es ebenso Unterschiede. Während zwischen 1992 und 1994 die Geschichte der DDR sowie die Deutschlandpolitik im Mittelpunkt standen, konzentrierte sich das parlamentarische Gremium in der neuen Wahlperiode auf die Überwindung der Diktaturfolgen und die Begleitung des Transformationsprozesses. Das schloss die besondere Berücksichtigung des Alltagslebens in der DDR und den neuen Bundesländern ein. Stiess die Eppelmann-Kommission in der zwölften Legislaturperiode noch auf grosses öffentliches Interesse, wurde ihre Tätigkeit seit 1995 kaum mehr wahrgenommen – keineswegs zu Recht.

Letzteres bestätigt die Lektüre der Kommissionsmaterialien. Die Anordnung der 14 Teilbände folgt weitgehend der Gliederung des Endberichts. Enthält Band 1 die Anträge der Gruppe der PDS und der Fraktionen auf Einsetzung einer Enquête-Kommission, die Stenographischen Protokolle der Parlamentsdebatten sowie die beiden Kommissionsberichte, sind ab dem zweiten Band die (eigentlichen) Materialien der Enquête-Kommission versammelt. In zwei Teilbände untergliedert, beleuchtet Band 2 die strukturelle Leistungsfähigkeit des Rechtsstaates im Prozess der justiziellen Vergangenheitsbewältigung, die Situation der Opfer, Wege zu deren Rehabilitierung und das Problem des Elitenwechsels im öffentlichen Dienst. Der dritte Band über die Wirtschafts-, Sozial- sowie Umweltpolitik ist aufgeteilt in drei Teilbände und mit fast 3000 Seiten der umfangreichste. Er offenbart einen grundlegenden Dissens der beiden grossen Volksparteien über die Ursachen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten in den neuen Bundesländern. Bildung, Wissenschaft und Kultur sind Gegenstand der Bände 4.1 und 4.2. Hier kam es ebenfalls zu grösseren Auseinandersetzungen in der Kommission. Von den insgesamt 32 Sondervoten im Abschlussbericht wurden allein acht (also 25 Prozent) zu diesem Themenfeld abgegeben.

Der fünfte Band widmet sich dem Alltagsleben in der DDR und den neuen Ländern. Dass die PDS dazu ein Sondervotum verfasste, dürfte kaum verwundern. Es eröffnete der SED-Nachfolgepartei die Möglichkeit, jenseits der staatlich-politischen Ebene *«nun auch die realen[!] gesellschaftlichen Verhältnisse zu analysieren»* – als sei der zweite deutsche Staat im «Alltag», in der «Lebenswelt» keine Diktatur gewesen. Während in Band 6 gesamtdeutsche Formen der Erinnerung an die nationalsozialistische wie die sozialistische Diktatur (und ihre Opfer) sowie der Komplex «Archive» einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden, stehen im siebten Band die Herausforderungen für die weitere Aufarbeitung der DDR-Geschichte im Vordergrund. Auch hinsichtlich der «doppelten Vergangenheitsbewältigung» in Deutschland sind acht Sondervoten auszumachen, allerdings beschränken sich diese auf punktuelle Aspekte. Der abschliessende achte Band, er ist dreigeteilt, wirft einen Blick auf das geteilte Deutschland im geteilten Europa.

Mehrere hundert Zeitzeugen und Wissenschaftler hatten die Möglichkeit, ihre Erlebnisse bzw. Erkenntnisse öffentlich vorzutragen oder in Form von Gutachten darzulegen.

Die Enquête-Kommission hatte demnach – ähnlich der Vorgängereinrichtung – ein Mammutprogramm. Das erweist sich nicht zuletzt an 24 z. T. mehrtägigen öffentlichen Anhörungen; fast 300 Personen kamen dort zu Wort; 160 Wissenschaftler und Zeitzeugen legten Expertisen, Gutachten und Berichte vor. Angesichts dieser Zahlen liegt die Frage nach dem Charakter einer solchen Einrichtung auf der Hand. Kann unter den erwähnten Bedingungen noch von einem politischen Gremium die Rede sein? Oder ist die Schwelle zu einem Forschungsunternehmen bereits überschritten? Im Jahr 1995 hatte der Geschäftsordnungsausschuss aus gegebenem Anlass daran erinnert, *«dass Enquête-Kommissionen die Aufgabe haben, vorhandenes Wissen für die Beratungen und die Entscheidungen des Bundestages aufzubereiten»*. Ausdrücklich hiess es weiter: *«Sie sind keine Forschungseinrichtungen des Parlaments»*. Der Enquête-Kommission «Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit» ist – anders als der Vorgängerkommission – der politische Impetus schwerlich abzusprechen. Ihre Tätigkeit war sehr viel zielgerichteter, stärker an der Lösung konkreter Probleme (man vergleiche nur die Handlungsempfehlungen), weniger an der

Der dritte Band offenbart einen grundlegenden Dissens der beiden grossen Volksparteien über die Ursachen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten in den neuen Bundesländern.

akademischen Massstäben genügenden historischen Bestandsaufnahme orientiert.

Politischer Charakter

So erklärt sich auch die fast doppelt so hohe Zahl der Sondervoten in der 13. Legislaturperiode, die überwiegend (18-mal von 32) auf die Sozialdemokraten zurückgehen (in zwei Fällen unter Einschluss des Bündnisses 90/Die Grünen, das darüber hinaus für fünf Sondervoten verantwortlich zeichnet). Der Dissens zwischen CDU/CSU (und FDP) einerseits sowie SPD andererseits rührt aus unterschiedlichen Einschätzungen des Transformationsprozesses nach der deutschen Einheit und der Versuche, die Diktaturfolgen zu beheben. *Cum grano salis* ist die sozialdemokratische Kritik auf die Neunzigerjahre konzentriert, indes Konservative und Liberale die Ursachen vieler Probleme in der 40-jährigen SED-Diktatur sehen, wobei streng genommen beide Positionen sich gegenseitig gar nicht ausschliessen. Auch darin mag man einen Beleg für den politischen Charakter dieser Enquête-Kommission sehen.

Die PDS hatte in der Vorgängerkommission noch ein umfassendes Sondervotum zum gesamten Enquête-Bericht abgegeben, in dem unter anderem die These entschieden zurückgewiesen wurde, *«dass im Osten Deutschlands ein nahtloser Übergang von einer Diktatur zur anderen stattgefunden habe»*. Jetzt verzichtete die SED-Nachfolgepartei auf ein komplettes Gegenvotum und liess es bei einigen Einzelvoten bewenden, insgesamt neun an der Zahl. Dass damit kein inhaltlicher Wandel verbunden war, sondern lediglich eine Anpassung der Strategie erfolgte, offenbaren die Ausführungen der PDS zu den Gedenkstätten: eine Mischung aus nicht mehr zu verhindernden Zugeständnissen, althergebrachter Agitprop und offensiver, aber haltloser Kritik. *«Die Behandlung des antifaschistischen Widerstandskampfes im Geschichtsunterricht der BRD geschah weitgehend auf der Basis von Geschichtsfälschung»*, heisst es allen Ernstes. Und die Ablehnung des Vorschlags, *«nicht nur den 27. Januar, sondern auch den 17. Juni zum ‹Nationalen Gedenktag› zu erklären – also zwei gegensätzliche Ereignisse willkürlich einem Oberbegriff unterzuordnen»*, wird mit der scheinbaren *«Gleichsetzung von Nazidiktatur und DDR»* begründet.

Der Enquête-Kommission «Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit» ist – anders als der Vorgängerkommission – der politische Impetus schwerlich abzusprechen.

Überzeugender sind dagegen die vielfältigen Berichte, Expertisen und Gutachten, die den Grossteil der Materialien ausmachen. Sie vermitteln ein plastisches Bild des Lebens in der DDR und den neuen Bundesländern. Wer die 14 Teilbände der Enquête-Kommission studiert, findet jedenfalls die Schlussfolgerung Rainer Eppelmanns bestätigt: *«Der deutsche Einigungsprozess war nicht nur eine grosse Leistung der an ihm beteiligten Menschen. Er bewies auch, trotz aller Fehler und Umwege, die Leistungsfähigkeit einer demokratisch verfassten Gesellschaft. Nur eine solche Gesellschaft ist in der Lage, Fehler zu erkennen, öffentlich zu benennen und in Ordnung zu bringen. Die Diktaturen unseres Jahrhunderts waren dazu prinzipiell nicht in der Lage und sind daran gescheitert.»*

Jetzt käme es nurmehr darauf an, wäre hinzuzufügen, aus dem auch in der Enquête-Kommission viel beschworenen antitotalitären Konsens, der billig zu haben ist, weil er nichts kostet – wer macht sich schon ausser einer Handvoll Ewiggestriger zum Fürsprecher untergegangener Autokratien –, die Konsequenzen zu ziehen. Die bestünden zuvörderst in der (Wieder-)Herstellung des antiextremistischen Konsenses, der seit 1994 (Sachsen-Anhalt) und 1998 (Mecklenburg-Vorpommern) immer stärker bröckelt. Diesen Konsens gibt es freilich nicht umsonst, da er im wörtlichen Sinne «Verzicht» bedeutet, sich unmittelbar im politischen Alltag niederschlägt. Vor dem Thema, wiewohl es zu den «Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit» gehört, schreckte die Enquête-Kommission indes zurück. Es hätte zu einer Auseinandersetzung mit der Kooperation von SPD und PDS geführt. Das war der politischen Enquête-Kommission dann doch wohl zu politisch. Wer am antitotalitären Konsens redet, sollte aber zum antiextremistischen Dissens nicht schweigen. ✦

Deutscher Bundestag (Hrsg.): Materialien der Enquête-Kommission «Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit». 8 Bände in 14 Teilbänden. Nomos Verlag/Suhrkamp Verlag, Baden-Baden/Frankfurt a.M. 1999. 13569 S., 980 DM.

Schweizer in Asien

Zu einer Überblicksdarstellung von Stefan Sigerist

Dass die Geschichte der Schweizer im Ausland ein wichtiger Teil unserer nationalen Geschichte ist, wird seit den Dreissigerjahren des vorigen Jahrhunderts kaum mehr in Zweifel gezogen. Ein im Jahre 1931 erschienener Sammelband unter dem Titel «Schweizer im Ausland»[1] befasste sich freilich noch fast ausschliesslich mit den europäischen Nachbarländern und der westlichen Hemisphäre.

Urs Bitterli, geboren 1935; Studium der Geschichte, sowie der deutschen und französischen Literatur in Zürich und Paris. Promotion mit einer Arbeit über die «Politischen Schriften Thomas Manns zum Nationalsozialismus» (1964). Habilitation an der Universität Zürich zum Thema der Geistesgeschichte der europäisch-afrikanischen Beziehungen: «Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners» (Zürich 1970). Zahlreiche Arbeiten zur Rezeption des Übersee-Bildes in der europäischen Geistesgeschichte, darunter insbesondere «Die ‹Wilden› und die ‹Zivilisierten›» (2. Auflage, München 1991) und «Die Entdeckung Amerikas» (4. Auflage, München 1992). Urs Bitterli lehrte als Professor für allgemeine Geschichte der Neuzeit an der Universität Zürich, seit 2001 emeritiert. Im NZZ-Verlag erschien «Das Eigene und das Fremde», Festschrift für Urs Bitterli, herausgegeben von Urs Faes und Beatrice Ziegler.

Das entsprach etwa dem damaligen kollektiven Wissensstand: Man wusste von den Schweizer Auswanderern nach Amerika, von den Söldnern in französischen Diensten, allenfalls noch von den Bündner Patissiers in Italien, und man kannte die Namen einzelner herausragender Persönlichkeiten. Seither hat die Forschung viel Neuland zugänglich gemacht, und es sind wichtige Studien zur Schweizer Auswanderung nach den USA und Kanada, nach verschiedenen südamerikanischen und afrikanischen Ländern sowie nach Russland erschienen; auch existiert mit *Leo Schelberts* «Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte» ein hilfreiches Grundlagenwerk, das sich allerdings auf die dauernd sesshaft gewordenen Auslandschweizer konzentriert. Von der Forschung etwas vernachlässigt wurde das Wirken der Schweizer im Nahen, Mittleren und Fernen Osten, und daher kommt der eben erschienenen Überblicksdarstellung von *Stefan Sigerist* «Schweizer in Asien» besondere Bedeutung zu.

Der Verfasser hat mit einem bewundernswerten Aufwand an Spürsinn, Fleiss und Beharrlichkeit aufgearbeitet, was zu unsern Landsleuten in Asien bisher publiziert worden ist und was sich als aktueller Forschungsstand bezeichnen lässt. Der geographische Raum, den das Buch erfasst, reicht von Konstantinopel nach Sri Lanka, dem malaiischen Archipel, China und Japan; chronologisch greift der Autor bis zum 16. Jahrhundert zurück und schliesst seine Darstellung mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs ab.

Im Unterschied zur westlichen Hemisphäre, wo die dauernde Niederlassung von Auswanderern die Regel war, reisten die meisten Schweizer nach Asien in der Absicht, zurückzukommen; sie folgten damit der Praxis der grossen Kolonialmächte Holland, Frankreich und England, die keine eigentlichen Siedlungskolonien errichteten. Das hing mit den geographischen und klimatischen Gegebenheiten zusammen, aber auch mit dem hohen Zivilisationsgrad der östlichen Fremdkulturen, die sich das Gesetz des Handelns nicht so leicht diktieren liessen wie die Indianer. Das schweizerische Engagement in diesen Weltregionen war zugleich dadurch bestimmt, dass man meist im Schutz und Schatten der jeweiligen europäischen Kolonialmacht aktiv wurde: Man stiess vor, wenn die betreffende Region durch Waffengewalt oder politischen Druck dem Handel «geöffnet» worden war; man musste entweder Nischenfunktionen übernehmen oder sich gegen harte wirtschaftliche Konkurrenz durchsetzen; man war auf diplomatische Protektion angewiesen. Sigerist zeichnet ein faszinierendes Bild der mannigfaltigen Tätigkeiten, welche Schweizer in Asien ausübten, als Söldner in niederländischen und englischen Diensten, als Uhrmacher und Goldschmiede, als Textilhändler und Textilindustrielle, als Missionare und Forschungsreisende. Dabei werden nicht nur bekannte Namen wie jene der Firmen *Tschudi, Volkart* und *Geigy* in Indien zitiert; auch wenig bekannte Figuren mit zum Teil abenteuerlichen Schicksalen werden erwähnt, so der Zürcher Uhrenmacher *Johann Rudolf Stadler,* der 1637 in Isfahan den Märtyrertod starb oder der Willisauer *Albrecht Herport,* der um 1660 in Diensten der Holländisch-Ostindischen Kompanie nach Batavia (Djakarta) und Formosa (Taiwan) reiste und einen Reisebericht schrieb.

1 Stefan Sigerist, Schweizer in Asien. Präsenz der Schweiz bis 1914, zu beziehen bei Stefan Sigerist, Hermann-Rorschach-Strasse 23, 8200 Schaffhausen, s.sigerist@sigerist.ch, Fr. 60.– (+ Porto).

Stefan Sigerist befasst sich nur am Rand mit den geschichtlichen Hintergründen und den zum Teil fragwürdigen politischen oder wirtschaftlichen Implikationen und Folgewirkungen, welche beispielsweise die Einfuhr von Textilien nach Indien oder die Einfuhr des Christentums nach China hatte – dies hätte den Rahmen der beabsichtigten Bestandesaufnahme gesprengt. Als Bestandesaufnahme aber ist das übersichtlich gegliederte und durch ein Register erschlossene Buch wichtig und verdient weite Beachtung. Besonders hingewiesen sei noch auf die farbigen Illustrationen, die geschickt ausgewählt und in hervorragender Qualität wiedergegeben sind. ✦

HINWEIS

Wilhelm Genazino, «Ein Regenschirm für diesen Tag», Roman, Hanser Verlag. München 2001, 174 Seiten, € 17,90

Der Schuhtester

Wilhelm Genazino war schon immer ein leiser Erzähler. Weder mit der Wahl seiner Stoffe noch mit seinem Stil trumpfte er je auf. Gleichwohl bebt es meist unter seinen erzählerischen Ambientes, rumort es in den Figuren, die sie bevölkern. Sein Werk belegt, dass das Unheil nicht immer als Sensation kommen muss. Im Gegenteil: Meist schleicht es sich ein.
Genazinos neuer Roman «Ein Regenschirm für diesen Tag» verdankt seinen Titel einer skurrilen Szene. Nach seinem Beruf befragt, antwortet der namenlose Ich-Erzähler, er leite ein Institut für Gedächtnis- und Erlebniskunst: «Zu uns kommen Menschen, ... die das Gefühl haben, dass aus ihrem Leben nichts als ein langgezogener Regentag geworden ist und aus ihrem Körper nichts als der Regenschirm für diesen Tag.»
Das ist natürlich bare Erfindung. Denn tatsächlich ist unser Erzähler Schuhtester: Er läuft neue Qualitäts-Schuhe einer Schuhmanufaktur ein und schreibt für jedes Paar ein Gutachten, das bringt pro Paar 200 Mark, später nur noch 50 Mark, dafür darf er die Schuhe behalten, die er auf dem Flohmarkt verscherbelt.
Das verheisst eigentlich eine etwas ungewöhnliche Existenz, doch bei Genazino hat sie etwas ganz Selbstverständliches. So erfährt der Leser auch erst auf Seite 60 von des Erzählers Arbeit als Schuhtester – bis dahin hat er sehr intensiv miterlebt, was sein Held ihm zu erzählen hatte: Beobachtungen beim Schlendern durch die Stadt, ein Reigen von sehr lebendigen, sehr poetischen, sehr klaren Bildern des alltäglichen Lebens, von Kindern, Obdachlosen, Hausfrauen – nun wird dem Leser klar, warum er das alles erfährt: Es sind die Ergebnisse der Testarbeit. Und unter der Hand entsteht dem Schuhtester, als er auf Seite 61 seinen Beruf beschreibt, eine Ästhetik: «Du musst den ganzen Tag nur herumlaufen mit ganz neuen Schuhen an den Füssen und dann über deine Empfindungen beim Gehen möglichst genaue Berichte schreiben.» Genau das ist die Aufgabe des Schriftstellers, und das hat er bis dahin auch getan. «Durch das Umherschauen», reflektiert er einmal unterwegs, «gerate ich in Abenteuer, die ich so nicht will, obgleich sie den Abenteuern ähneln, die ich oft vermisse.» Es ist Genazinos ureigenstes poetisches Verfahren.
Es erlaubt hinsichtlich der Handlungspsychologie, wenn man so will, das andauernde Understatement. Nur keine Aufregung, scheint der Erzähler sich vorgenommen zu haben. Dabei ist die Geschichte, die mit der Zeit herauskommt, eine zwar auch alltägliche, aber für die einzelne Person zutiefst existenziell, und wird doch wie nebenbei formuliert: «Lisa wohnt nicht mehr hier, sie hat mich verlassen.» Aber schon der nächste Satz zeigt den hohen Grad der Berührtheit: «Solange sie hier lebte, war das Nachhausekommen für mich das Wohlgefallen, das den Menschen auf Erden versprochen ist. Und ich hatte ein halbes Menschenleben auf dieses Wohlgefallen gewartet, seit ich im Kindergottesdienst erstmals von ihm gehört hatte. Jetzt ist dieses Wohlgefallen verschwunden.»
Das ist kein ironisches Ablenkungsmanöver vom Trennungsschmerz – wenn schon, dann muss man den ganzen Genazino als Ironiker lesen, der die grossen Gefühle zwar nicht mit Spott, aber mit mildem Lächeln kommentiert. Und tatsächlich zieht sich die Haltung des Ironikers durch dieses ganze wundervolle Buch und wird noch einmal formuliert, nein, wird erzählt in einer kleinen, aber die Grundmelodie des Romans voll ausspielenden Szene: «Das plötzlich verlassene Ufer nimmt mich gefangen. Besonders gefällt mir ein Holzkahn, der an einem Baum festgebunden ist und in der Strömung lose hin- und herschaukelt. Er ist halb gefüllt mit Wasser, er kommt nicht mehr richtig hoch, aber er geht auch nicht unter. Genauso fühle ich mich, denke ich sofort, und ebenso schnell kommt mir die Gleichsetzung meines Lebens mit dem Boot lächerlich vor. Guter Gott, wie mir dieser Zwang zum bedeutungsvollen Sehen auf die Nerven geht.»
Der Erzähler Wilhelm Genazino entzieht sich diesem Zwang. Deshalb ist er ein bedeutender Schriftsteller.

Heinz Ludwig Arnold